

## DEM LEBEN DEN STACHEL NEHMEN

### Die List des Joseph Roth

#### Musik 1

#### SPRECHER:

Paris. Dienstag, 24. Mai 1939. Hôtel de la Poste in der Rue de Tournon.

Am Fenster des Cafés sitzt Joseph Roth im angeregten Gespräch mit einigen Tischgenossen. Deutsche und österreichische Emigranten aus dem Kreis und neue im Exil gewonnene Freunde erinnern sich an ihn:

#### FRAUENSTIMME:

Er war geistreich und nobel, ein flinker Beobachter, scharfäugig, hellhörig, immer der Mittelpunkt. Beim Erzählen hatte er einen verzauberten Blick, den ich sonst nirgends erlebte. Er steckte voller Geschichten, die er dichterisch und auch oft unrealistisch erzählte. Er war ein geborener Erzähler.

#### MÄNNERSTIMME:

Glasigen Blicks, aber sonst in würdig zusammengenommener Haltung, hielt er Cercle in den Kaffeehäusern von Paris, Wien, Amsterdam und anderen Metropolen. Seine Freunde in aller Herren Länder waren von jeder Sorte, Poeten und Journalisten, Verleger und reiche Leute, Schmarotzer, katholische Priester und Kommunisten, Herzoginnen und Schauspielerinnen, Hilfesuchende und Leser, Narren und Unglückliche.

#### FRAUENSTIMME:

Roth war einer der beredtesten Menschen, denen ich je begegnet bin, gesprächig wie Sokrates, voller Anekdoten und Witze wie ein alter Jude, voller Neugier für andre Menschen.

MÄNNERSTIMME:

Seine Neugier war so stark, daß sie sich in Teilnahme, in Sympathie verwandelte und beinahe alle, mit denen er saß und trank, glauben machte, sie seien seine Freunde, ja er sei ihr bester Freund.

FRAUENSTIMME:

Roth hat sich immer einsam gefühlt und war der geselligste Mensch. Immer saß eine ganze Gesellschaft an seinem Tisch und er studierte und unterhielt sie, trinkend und plaudernd und rauchend.

MÄNNERSTIMME:

Er konsumierte erstaunliche Mengen äußerst konzentrierten Alkohols; in meiner Erinnerung waren es meist Getränke von ungewöhnlich dunkler, bräunlich trüber Färbung und geradz diabolischer Intensität, die er aus kleinen Gläsern schlürfte.

Musik 1

SPRECHER:

Plötzlich, an jenem Dienstag im Mai 1939 tritt ein Freund an den Tisch und überbringt erregt die Nachricht, Ernst Toller habe sich in seinem New Yorker Hotelzimmer aufgehängt. Roth, der mit dem deutschen Schriftsteller und Anführer der Münchener Räterevolution befreundet war, sagt:

JOSEPH ROTH:

Wie dumm von Toller, sich jetzt aufzuhängen, da es mit unseren Feinden zu Ende geht.

SPRECHER:

Viele denken im Mai 1939, der Nationalsozialismus in Deutschland gehe seinem Ende entgegen. Noch weiß niemand, daß nur drei Monate später der Zweite Weltkrieg ausbrechen wird.

FRAUENSTIMME:

Ich glaube, seine Äußerung, "es gehe mit unseren Feinden zu Ende", war ein letztes Sichaufbäumen des Lebenswillens und der Lebensbejahung.

MÄNNERSTIMME:

Roth hatte sich beim Sprechen halb aufgerichtet, die nicht zu meisternde Aufregung war ihm im Gesicht anzusehen. Bevor er aufstehen konnte, beugten sich seine Knie, und er fiel mit schwerer Wucht in den Stuhl zurück, auf dessen Lehne sein Arm einen Augenblick lang baumelte, ehe sein ganzer Körper auf den Fußboden glitt.

FRAUENSTIMME:

Ich ließ ihn auf sein Zimmer bringen und rief dann den Arzt an. Während ich noch telefonierte, kam er mit sichtlicher Mühe die Treppe herunter und nahm wieder an seinem Tisch Platz. Einer der Freunde bestellte ihm einen Kognak.

MÄNNERSTIMME:

Man durfte ihm den Alkohol nicht entziehen.

FRAUENSTIMME:

Er hatte einiges von meinem Telefongespräch aufgefangen und meinte leise protestierend, er weigere sich ins Krankenhaus zu gehen, er werde sich nicht vom Fleck rühren. Kurze Zeit danach erschien der Arzt samt Krankenwagen. Halb

gehend, halb von seinen Freunden gestützt, begab sich der keuchende Roth in den Wagen, der ihn in das Hôpital Necker, brachte.

SPRECHER:

Einige Tage später stirbt Joseph Roth an Delirium tremens ....und an den Folgen einer Lungenentzündung, die sich durch die nachlässige Behandlung in dem Armenspital eingestellt hatte. Freunde fanden ihn angeschnallt unter der Decke gefesselt mit Riemen.

MÄNNERSTIMME:

Man hatte ihm allen Alkohol entzogen, was ein zuverzeihlicher Fehler war. Er hatte ein schwaches Herz, das die Aufregung des Deliriums nicht vertragen konnte. Hätte er von Anfang an kleine Dosen Alkohol bekommen, wäre es nicht zu dem Delirium tremens gekommen.

Musik 2

SPRECHER:

Das ganze Leben war dem österreichischen Schriftsteller und Journalisten Joseph Roth ein 44 Jahre andauernder, leidvoller Kampf gewesen. Nur manchmal, und dann auf kurze Zeit, hatte er durch diese oder jene List, dem Kampf entkommen können.

JOSEPH ROTH:

Ich liebte es, mich unsichtbar zu machen. Ich träumte mir eine Tarnkappe. Ich war kein schwächlicher Knabe, der den Kampf unter allen Umständen zu fürchten hatte. Dennoch schien mir ein Kampf, in dem ich dem Gegner unsichtbar bliebe, als der einzig mögliche.

SPRECHER:

Der Friede war ihm lieber, weil ihn der Kampf verraten hätte und er im Verborgenen leben wollte. Hinter dem Schutz der Tarnkappe, wo sich Phantasie und Nachdenklichkeit bestens paaren konnten, da wachte ein scharfer, unbeeinflusster Beobachter. Als Journalist, lag es Roth nicht, über die Ereignisse zu berichten, sondern er konnte nur erzählen, was in ihm selbst vorging und wie er selbst die Dinge erlebte. Alles was er sagte und schrieb war gesehen und erkannt. Dadurch erhielten nicht nur seine Romane sondern auch seine journalistischen Arbeiten ihre bleibende Bedeutung. Für Roth bestand keine Kluft zwischen Literatur und Journalismus. Er selbst betrachtete sich als literarischen Chronisten.

Ein berliner Freund erinnert sich:

MÄNNERSTIMME:

Wie oft lehnte er ein weiteres Gespräch mit einem Neugierigen ab, der in ihn dringen wollte: "Warum dies so und so in seinem Urteil sei - ?"

"Ich sehe das!"

Und er sah es wirklich, er war ein Beobachter - kein Kritiker des kleinen Lebens. Er stellte fest. Er erlebte im Sehen. Die Anekdote entfaltete sich zum Roman und wurde Geschichte, wurde eine Geschichte.

Aber im Alltag kannte er sich nicht aus. Er hatte keine Bindung zur Realität.

SPRECHER:

Roths ungewöhnliche Weise zu sehen und zu erleben ermöglichte es ihm zwar, mitten in der Trostlosigkeit des Alltags Wunder zu vernehmen, doch war er selbst immer der einsame Fremde, der sieht und hört und sich das Seine dabei denkt:

JOSEPH ROTH:

Ich habe keine Heimat, wenn ich von der Tatsache absehe, daß ich in mir selbst zu Hause bin und mich bei mir heimisch fühle. Wo es mir schlecht geht, dort ist mein

Vaterland. Gut geht es mir nur in der Fremde. Wenn ich mich nur einmal verlasse, verliere ich mich auch. Deshalb achte ich peinlich darauf, immer bei mir zu bleiben.

### Musik 3

#### SPRECHER:

Roths Heimatort Brody, liegt im damaligen Königreich Galizien. Als er 1894 geboren wird, ist Galizien noch ein Kronland der österreichisch-ungarischen Monarchie. Es umfaßt einen großen Teil des heutigen Südpolen und Teile der heutigen Ukraine. Es gilt als gottverlassene Gegend. Von Brody aus sind es kaum zehn Kilometer zur russischen Grenze, aber achthundert Bahnkilometer muß man zurücklegen, um in die Hauptstadt Wien zu gelangen. Nicht nur die Distanz ist Ausdruck der Rückständigkeit des Landes, sondern auch die Landschaft: Staub, Schlamm, Sumpf.

Anders als in Wien selbst, können die Menschen in dieser dumpfen, ärmlichen Welt die "mild-nachlässige Herrschaft der Habsburger" täglich mit den strafferen und minder humanen Regierungen ihrer Nachbarländer vergleichen. Stefan Zweig erzählt:

#### STEFAN ZWEIG:

In dem kleinen Städtchen, dem Joseph Roth entstammte, blickten die Juden dankbar hinüber nach Wien; dort wohnte, unerreichbar wie ein Gott in den Wolken, der alte, der uralte Kaiser Franz Joseph, und sie lobten und liebten in Ehrfurcht diesen fernen Kaiser wie eine Legende.

#### SPRECHER:

Schon ganz früh, im fernen Galizien, wird Hochachtung und Ehrfurcht vor dem Kaiser Franz Josef und seiner Armee in Roths Kinderherz eingepflanzt. Es klingt wie ein Märchen, wenn er sich an die alte Zeit der Habsburger erinnert....

## Musik 4

JOSEPH ROTH:

In meiner Heimatstadt lebten etwa zehntausend Menschen. Dreitausend unter ihnen waren verrückt, wenn auch nicht gemeingefährlich. Ein linder Wahnsinn umgab sie wie eine goldene Wolke. Ich glaube, daß bei uns zu Hause niemand Papiere hatte. Es gab ein Gericht, ein Gefängnis, Advokaten, Finanzämter - aber nirgends braucht man sich zu legitimieren. Ob man als der oder jener verhaftet wurde - was machte es aus? Ob man Steuern bezahlte oder nicht - wer ging daran zugrunde, wem half man damit? Hauptsache war, daß die Beamten zu leben hatten. Sie lebten von Bestechungen. Deshalb kam niemand ins Gefängnis. Deshalb zahlte niemand Steuern. Deshalb hatte niemand Papiere.

SPRECHER:

Da Brody, dem Klang nach zu sehr an ein galizisches Krähwinkel erinnert, will Roth später mit seinem Heimatstädtchen nichts zu schaffen haben. Obwohl gerade Brody mit all seinen Eigentümlichkeiten ihm die Atmosphäre und die Gestalten für einige seiner wichtigsten Werke liefern wird, gibt er lieber einen anderen Geburtsort an. Überhaupt mag Roth keine intimen Mitteilungen, und er zieht es vor Legenden über sich zu verbreiten. Er hat ein großes Bedürfnis, sein eigenes Leben und alles, was mit ihm zusammenhängt, zu mythologisieren.

JOSEPH ROTH:

Nirgends, in keinem Kirchenbuch und in keinem Gemeidekataster wurde der Tag meiner Geburt eingetragen, mein Name vermerkt. Meine Mutter war eine Jüdin von kräftiger, erdnahe, slawischer Struktur. Sie hatte kein Geld und keinen Mann. Denn mein Vater ließ sie allein und verschwand auf Nimmerwiedersehen.

SPRECHER:

Der Vater, der noch vor Joseph Roths Geburt geisteskrank wurde und den man nach einem Aufenthalt in einer deutschen Heilanstalt bei einem Wunderrabbi in Russisch-Polen unterbrachte, gilt in Brody als verschollen. Über ihn wird nicht geredet. Für die Mutter ist er ein Tabu; für den Halbweisen Roth eine unerschöpfliche Quelle immer neuer Erfindungen.

JOSEPH ROTH:

Er muß ein merkwürdiger Mensch gewesen sein, ein Österreicher vom Schlag der Schlawiner, er verschwendete viel, trank wahrscheinlich und starb, als ich sechzehn Jahre alt war, im Wahnsinn. Seine Spezialität war die Melancholie, die ich von ihm geerbt habe. Ich habe ihn nie gesehen. Doch erinnere ich mich, daß ich als Knabe von vier, fünf Jahren einmal von einem Mann geträumt habe, der meinen Vater darstellte. Zehn oder zwölf Jahre später sah ich zum erstenmal eine Photographie meines Vaters. Ich kannte sie bereits. Es war der Herr aus meinem Traum.

SPRECHER:

Keinen Vater zu haben, das ist, als sei ihm ein Stück seines Lebens entrissen worden. Er kompensiert diesen Verlust damit, daß er sich in seinen Romanen durch unaufhörliches Fabulieren immer wieder neue Vaterfiguren schafft. Eine dieser Vaterfiguren soll später der Kaiser Franz Josef in dem berühmten Roman "Radetzky marsch" werden.

Der Mangel an väterlicher Zuneigung befähigt ihn zu dem starken Mitgefühl, daß er besonders in seinen letzten Jahren für viele seiner notleidenden Freunde und Bekannten empfindet. Ihnen gegenüber ändert er je nach Bedarf und Laune die Versionen über den nicht vorhandenen Vater:



FRAUENSTIMME:

Mir sagte er: "Ich bin der Sohn eines österreichischen Eisenbahnbeamten, frühzeitig pensioniert und in Wahnsinn gestorben."

MÄNNERSTIMME:

Sein Vater sei der "Kapsel-Roth", der bekannte Wiener Munitionsfabrikant.

FRAUENSTIMME:

"Der Mann, den meine Mutter heiratete, war nicht mein Vater," sagte er, denn er stamme von einem Edelmann ab. Er sei der natürliche Sohn eines polnischen Grafen, mit dem seine Mutter eine kurze Liebschaft gehabt haben soll.

SPRECHER:

In dieser längst nicht vollständigen Liste von "Legenden" spiegelt sich Roths ungestilltes Verlangen nach der Liebe und nach dem Schutz eines Vaters. Sein Leben lang sollte es ihm nicht gelingen, mit dem eigenen Vaterbild ins reine zu kommen. Vielleicht hat ihn das auch unfähig gemacht, sich selber in eine Vater-Rolle hineinzufinden.

Musik 5

SPRECHER:

Ist das Leben nicht so, wie er es sich gewünscht hätte, so muß die Phantasie her und "Legenden" werden erfunden. Einer der wenigen Menschen, zu denen Roth vollkommenes Vertrauen hatte und dem er gleich bei der ersten Begegnung in Paris das "du" angeboten hatte, Joseph Gottfarstein, erinnert sich:

JOSEPH GOTTFARSTEIN:

Oft saß ich an einem Tisch mit ihm und hörte zu, wie er anderen die phantastischsten Geschichten erzählte und mir bei jeder Erfindung unter dem Tisch einen Klaps auf das Knie gab. Als ich ihn fragte, wozu er das nötig habe, antwortete er:

JOSEPH ROTH:

Um diesem verworren Leben den Stachel zu nehmen, muß man es überlisten.

JOSEPH GOTTFARSTEIN:

Es war seine Art, mit dem Leben fertig zu werden. Er konnte oft schwer zwischen Dichtung und Wahrheit unterscheiden. Das hing auch damit zusammen, daß sein Leben aus lauter Umbrüchen bestand, daß er die Welt, wie sie war, nicht vertrug und sie deshalb umbiegen mußte.

Musik 6

SPRECHER:

Über seine Beziehung zur Mutter gibt es von ihm nur flüchtige Bemerkungen.

JOSEPH ROTH:

Alle Mütter sind dumm. Die Mütter muß man erziehen können. Die Mütter glauben etwas Großartiges zu leisten, wenn sie einen Braten zubereiten.

SPRECHER:

Offensichtlich gibt es bei Roths alleinstehender Mutter ein ungestilltes Bedürfnis nach Anerkennung und Liebesbeweisen, die der Sohn ihr nicht geben kann oder will.

Joseph Roths Biograph, David Bronsen, meint dazu:

DAVID BRONSEN:

Das Bedürfnis, seine Liebesobjekte in Besitz zu nehmen, die Eifersucht als Zeichen übergroßen Verlangens nach Liebe, hatte er mit dieser Mutter, mit der er nicht auskommen konnte, gemein. Und ebenso wie es zur Entzweiung mit der Mutter kam, sollten auch alle anderen Liebesbindungen Roths in die Brüche gehen.

JOSEPH ROTH:

Ich liebte die Freiheit. Die Zeit, die ich bei meiner Mutter verbrachte, war meine glücklichste Zeit. In der Nacht stand ich auf, kleidete mich an und ging aus dem Haus.

DAVID BRONSEN:

Diese Mutterbindung, die aus verdrängter Liebe und nicht eingestandenem Haß bestand, einer Mischung, die für Roth bezeichnend war, machte ihn für den Alkoholismus und die Depression empfänglich, beraubte ihn der Möglichkeit, realistisch mit dem Leben fertig zu werden, und belastete ihn später noch, als er von zahllosen, ihn liebenden Anhängern umgeben war, mit dem Gefühl schmerzvoller Vereinzelung.

Musik 7

SPRECHER:

Ein ganzes Leben lang wird Roth die Psyche und das Leid seiner Kindheit mit sich schleppen. Sie machen ihn zum Aussenseiter. Nie kann Roth sich seiner Umgebung anpassen. Als Schüler nicht und auch später nicht, als Germanistik-Student in den Hörsälen der Wiener Universität.

JOSEPH ROTH:

Ich saß unter den jungen Leuten, die mir zuwider waren, die ich aber beneidete. Sie hatten Lebenslust, sie waren laut, kräftig, es schien mir, daß sie das Leben genossen, stärker als ich, bunter lebten sie, weil gewöhnlicher.

Ich bemitleidete mich, weil ich von dem Recht der Jugend auf Romantik keinen Gebrauch zu machen verstand und war mit mir unzufrieden. Sah ich die Umzüge, Feste, Uniformen der andern, so kam ich mir fremd in dieser Welt vor, ausgestoßen, beinahe geächtet. Dieses Leid stachelte meinen Ehrgeiz an, denn ich hoffte, durch überragende Leistungen meinen Mangel an geselligen Fähigkeiten wettzumachen. Ich fühlte, daß man mir mein Recht, eine Ausnahme zu sein, nicht zugestehen würde und meine auffallende Einsamkeit als Arroganz verstehen müsse. Es blieb mir also nichts übrig, als die Not meiner Arroganz noch zu verstärken und abweisender zu werden, als ich es schon von Natur war.

Dagegen wollte ich sehr vielen gefallen. Es war mein Ehrgeiz, vollendete Anzüge und Manieren zu besitzen, weitgereist, erfahren und elegant zu sein, ein Weltmann. Es fehlte mir das Geld für Reisen, großartige Abenteuer, wirkliche Eleganz und Erfahrungen. Ich mußte alles vortäuschen, mich durch Instinkte, Lektüre, Beobachtungen heranbilden und lügen. Ich log sehr viel, erzählte geschickt von fremden Ländern, sprach weise von den Frauen und lernte in jener Zeit erst das eigentliche Handwerk des Schriftstellers und des Hochstaplers: Die Formulierung

SPRECHER:

Ein Mitstudent 1915 in Wien, der Roth über zwei Jahrzehnte verbunden bleiben sollte, Józef Wittlin, beschreibt den Studenten so:

JÓZEF WITTLIN:

Roth fiel mir auf. Er war sehr dünn, gepflegt, gut gekleidet. Sein blondes Haar trug er in der Mitte gescheitelt, es war immer mit Pomade glatt gekämmt. Er kam mir

wie der klassische Typ eines Wiener Dandy aus Beamtenkreisen vor, ein sogenannter 'Gigerl'. In seinen schönen blauen Augen, die oft ironisch blickten, trug er einen Monokel derart, daß sein spitzes Gesicht durch das Monokel leicht arrogant wirkte.

SPRECHER:

Um seine Armut zu maskieren setzt der Student alles daran, wie ein Stutzer aufzutreten.

In den Kriegsjahren 1914/15 erscheinen seine ersten Gedichte, Kurzgeschichten und Essays in Zeitungen. So geschickt, wie er seine Unzulänglichkeiten zu verbergen weiß, gelingt es dem 19jährigen auch seine literarischen Ambitionen in die Tat umzusetzen.

JOSEPH ROTH:

Wien am 5. August 1915

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Es ist das Schicksal der Armen, daß sie Allem, was sie beginnen, eine Entschuldigung voraus schicken müssen. Ich gehöre leider zu dieser Gattung und deshalb bitte ich Sie um Verzeihung. Wofür? - Nun, daß ich es wage, Sie zu stören. Daß ich es unternehme, Sie mit meiner unbedeutenden Persönlichkeit zu langweilen und Ihnen Ihre gewiß sehr kostbare Zeit zu rauben. Aber, bitte, verlieren Sie nicht die Geduld.

Ich bin einer von denjenigen, die man Lyriker nennt, oder Narren, oder Bettler, oder Alles zugleich. Sämtliche drei Attribute passen auch auf mich. Ganz besonders das letzte.

Es ist nicht die Sehnsucht nach Druckerschwärze, die mich Ihnen schreiben heißt, sondern die Not. Sie lehrt heutzutage nicht mehr beten. Denn das Beten haben wir vergessen, als wir sahen, daß es umsonst sei. Die Not lehrt heute bitten. Aber die

Bitte wird zum Gebet, und der Mensch, an den man sie richtet, wird zum Herrgott.

Für mich sind Sie es jetzt, Herr Redakteur! Hoffentlich erhören Sie mich.

Wenn Sie es nicht wissen, so ahnen Sie es doch gewiß, was das heißt: arm zu sein.

Wie das tut, wenn man eine große Sehnsucht im Herzen und nicht eine Münze in der Tasche trägt. Wenn man das Leben liebt und dieses schöne, teuflische Weib einen kalt abweist, wie einen unangenehmen Liebhaber.

So erlaube ich mir denn, Ihnen einige Proben meiner Mühe zu bringen und Ihnen meine Dienste anzubieten. Vielleicht können Sie mich brauchen. Vielleicht verwenden Sie Einiges in der Sonntagsbeilage.

Ich lebe in der Hoffnung, daß ich es nicht umsonst versucht habe, Herr Redakteur!  
Hochachtungsvoll Ihr Joseph Roth stud.phil.

SPRECHER:

Die gekonnte 'Formulierung' dieses Briefes - das, wie Roth sagt, "eigentliche Handwerk des Schriftstellers und Hochstaplers" - tut in der Redaktion die erhoffte Wirkung. Kurz darauf kann er seine ersten dichterischen Versuche gedruckt lesen.

ZITATOR:

Sterne gibt's, die ewig scheinen wollten

Und doch verglüh'n ...

Wolken gibt's, die eher weinen sollten

Und weiterzieh'n ...

Steine gibt's, die viel zu fragen wüßten,

Doch keiner spricht ...

Menschen gibt's, die sich was fragen müßten,

Und sagen's nicht ...

Musik 8

SPRECHER:

Roths erste Veröffentlichungen fallen in die Kriegsjahre und werden natürlich schlecht bezahlt. Dazu kommt, daß er nach und nach seine hauptsächlichste Geldquelle als Germanistik-Student verliert, den Privatunterricht. In der von seiner Phantasie korrigierten Erinnerung heißt es:

JOSEPH ROTH:

Nun hatte ich also einen starken Ehrgeiz ohne Ziel, ich war ein Wanderer ohne Weg. Ich mußte Geld haben. Ich überlegte die Möglichkeit einer reichen Heirat. Ich trat in Verbindung mit einem jüdischen Heiratsvermittler. Aber ich konnte die Bedingungen, die Väter reicher Bräute an einen Schwiegersohn stellen, nicht erfüllen. Ich wollte sofort Geld haben, nicht erst nach der Beendigung meiner Studien und ohne die Verpflichtung, einen bürgerlichen Beruf zu ergreifen. Es gab also nur noch einen Ausweg: das Militär.

SPRECHER:

Roth und auch sein Freund Wittlin, geben sich zunächst als Pazifisten aus. Je länger der Krieg aber dauert, desto fadenscheiniger kommt ihnen ihre pazifistische Haltung vor. Obwohl als kriegsuntauglich erklärt melden sie sich freiwillig und werden durch Empfehlung, nach erneuter Musterung und schließlich auf inständiges Drängen hin für den Frontdienst angenommen.

JOSEPH ROTH:

Wir waren der Ansicht, daß der einzige und geeignete Platz für Dichter im Kriege der Dienst in der 'vordersten Linie' sei. Denn nur dort lernt man Leben und Tod kennen, selbst wenn man Pazifist ist.

SPRECHER:

Ein Jahr später in einem Brief an seine Kusine Paula aus dem Kriegsgebiet in Ostgalizien klingt ein ganz anderer Ton:

JOSEPH ROTH:

Alles schwimmt, wenn es regnet, alles stinkt, wenn die Sonne scheint. Doch hat der Aufenthalt hier einen großen Vorzug: man ist 10 Kilometer vom Schuß entfernt. Reservestellung. Ich habe furchtbare Momente erlebt und Momente voll grausiger Schönheit.

SPRECHER:

In der Erinnerung tauchen Jahre später die schrecklichsten Bilder der Verheerung wieder auf:

JOSEPH ROTH:

Wir haben Massengräber gesehen, verschimmelte Hände, ragend aus zugeschütteten Gruben, Oberschenkel an Drahtverhauen und abgebrannte Schädeldecken neben Latrinen.

SPRECHER:

Diese Eindrücke bleiben auf Roths sensibles Gemüt nicht ohne nachhaltige Wirkung. In der Kriegszeit greift er zum erstenmal zu jenem fatalen Mittel, "das Leben zu überlisten". Er ertränkt das Unerträgliche der Kriegserlebnisse im Alkohol. Während eines Urlaubs in Wien läuft er nachts einem erstaunten Freund in verzweifelterm, schwer angetrunkenem Zustand in die Arme.

Musik 9



SPRECHER:

Nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst hört er zunächst mit dem übermäßigen Trinken auf. Er wählt eine weniger verhängnisvolle List indem er sich eine neue Identität zulegt: er erdichtet sich den Rang eines Offiziers an und seine leidenschaftliche Verbundenheit mit der österreichischen Armee. Nicht Geltungssucht treibt ihn zur Erfindung solcher Legenden, es ist meist Selbstzweck. Roth dichtet sich aus dem Alltag heraus in eine Phantasie-Wirklichkeit, die ihm über seine Unzulänglichkeiten hinweghelfen soll. David Bronson schreibt:

DAVID BRONSEN:

Roth verlieh seinen 'Geschichten', auch in seinen eignen Augen, immer mehr Wahrscheinlichkeit, indem er sie, allerdings stets in anderer Form, einmal in leichter, dann wieder in mehr ausgesprochener Abwandlung, mehreren Freunden erzählte. Durch die Wiederholung und das Vertrautwerden mit ihnen nahmen sie an Glaubwürdigkeit zu und destillierten sich zu einer Erinnerungssubstanz, die dem Niederschlag wirklicher Erlebnisse gleichkam.

Roth gewöhnte sich sogar das lässige, ein wenig schlampige k. und k. Militärdeutsch an und erschien selbst denen, die ein Auge dafür hatten, in dieser seiner neuen persona überzeugend:

FRAUENSTIMME:

Ich hätte Roth für einen pensionierten Major oder Oberleutnant gehalten. Er war ein Kavalier. Das ist ein blödes, verlachtes, ungebräuchliches Wort, aber das war er, ein k. und k. Kavalier.

DAVID BRONSEN:

Als Offizier fühlte er sich größer, mutiger, edler. Er schuf sich um, weil ihm die angeborenen Eigenschaften nicht genügten. Er lebte das selbstkreierte Ich, und es wurde für eine Weile wahr und immer wieder wahr. Die Erschaffung dieses Ich war

ihm ebenso ein Bedürfnis wie das literarische Schaffen, und er feilte an sich selbst wie er an seinen Sätzen feilte. Beides sollte vollkommen sein, und dem unerfüllbaren Verlangen nach solcher doppelten Vollkommenheit und der eigenen Unzulänglichkeit halber verfiel er in späteren Jahren immer mehr dem Alkohol.

Musik 10

SPRECHER:

Während seiner Dienstjahre beim Militär hat Roth kleine Berichte für die Tageszeitung "Der Abend" geschrieben. Dann, als der Krieg vorüber ist, kann er durch die bereits vorhandenen Beziehungen eine feste Stellung bei der Wiener Tageszeitung 'Der Neue Tag' bekommen; denn seine journalistischen Arbeiten fallen bereits durch feine, kluge, menschliche Beobachtungen, durch eine ganz eigene Note auf. David Bronsen meint:

DAVID BRONSEN:

Die Journalistik, die Roth in dieser oder jener Form bis zum Ende seines Lebens und ab 1923 auch neben der schriftstellerischen Tätigkeit betrieb, war ihm quasi unbeabsichtigt in den Schoß gefallen.

JOSEPH ROTH:

Aus Mangel an Geld begann ich für Zeitungen zu schreiben. Man druckte meine Dummheiten. Ich lebte davon. Ich wurde Schriftsteller.

SPRECHER:

Roths Berichte für die linksliberale Wiener Zeitung behandeln die sozialen Folgen des Krieges, die die Stadt Wien prägen: Armut, Arbeitslosigkeit, Mangel an Konsumgütern, die Not der Kriegskrüppel. Besondere Aufmerksamkeit widmet er der armen jüdischen Bevölkerung der Stadt.

Ende 1919 bessert sich Roths finanzielle Lage. Er kann es sich erlauben, das Kaffeehaus zu seinem regelmäßigen Domizil zu machen.

FRAUENSTIMME:

Er hatte nie eine Beziehung zum 'Zuhause'. Häuslichkeit war ihm immer suspekt. Er verbrachte die meiste Zeit seines Lebens in Lokalen und Hotels, da fühlte er sich wohl.

MÄNNERSTIMME:

Seine Arbeit verrichtete er an Cafétischen. Wo es möglich war, mußte er zwei oder drei Kumpane um sich haben. Hin und wieder warf er ein Wort in ihre Unterhaltung ein, ohne mit dem Schreiben aufzuhören.

SPRECHER:

Es ist Roths innerliche Vereinsamung die seine äußerliche Geselligkeit bedingt. Das wiener Café Herrenhof ist in den Nachkriegsjahren Treffpunkt der jüngeren Autoren, darunter auch Franz Werfel, Robert Musil und Hermann Broch. Hier, in seinem damaligen Lieblingslokal, lernt Roth Friedl Reichler kennen, seine spätere Frau. Die noch nicht 18jährige macht durch ihren weiblichen Charme, ihre Heiterkeit und Ausgelassenheit einen starken Eindruck auf ihn. Allerdings ist etwas Sonderbares in ihrem Wesen. Sie verstummt, sobald andere hinzukommen. Sie wird verlegen und befangen im Kreise von Roths Kollegen. Unter ihrem Einfluß schränkt Roth das Trinken stark ein, ohne es jedoch ganz aufzugeben.

Musik 11

SPRECHER:

Das ihn kennzeichnende Gefühl, immer wieder werde ihm ein Stück seines Lebens entrissen, findet 1920 abermals Bestätigung. Die Zeitschrift "Der Neue Tag" ist

unrentabel geworden. Die Redaktion wird geschlossen. Roth geht, wie damals viele österreichische Künstler, nach Berlin. Seine "Erläuterungen" hierzu schwanken zwischen Phantasie und Teilwahrheiten:

JOSEPH ROTH:

Wenn man einen großen Schmerz hat, ist es gut, seinen Aufenthaltsort zu wechseln. Ich übersiedelte nach Berlin - die Liebe zu einer verheirateten Frau, die Furcht, meine Freiheit zu verlieren, die mir mehr wert war als mein dubioses Herz, zwang mich dazu.

SPRECHER:

Inzwischen hat sich Roth als routinierter Zeitungsmann bewährt. Man zahlt bereitwillig für seine Artikel und Feuilletons. Mehrere berliner Tageszeitungen nehmen ihn als freien Mitarbeiter auf. Darunter auch der "Vorwärts", der als sozialistisches Blatt jene linksgerichtete Politik vertritt, von der sich Roth zu dieser Zeit angesprochen fühlt. - Links ist damals jeder, der sich gegen Krieg und Nationalismus und zum Arbeiterstand bekennt. - In einem seiner für die Zeit typischen Artikel "Wartesaal IV. Klasse", der in der Neuen Berliner Zeitung erscheint, gibt Roth ein lebendiges Bild der sozialen Zustände im Berlin Anfang der zwanziger Jahre: "Die Passagiere, die nicht reisen" ...

ZITATOR:

Groß, gelb, schmutzig schwimmt die Laterne im Korridor. Aus dichter Nebelwatteverpackung glimmen elektrische Birnen wie geschwollene Glühwürmchen auf. Der Wartesaal IV. Klasse pustet feuchte Wärme aus, wenn die Tür aufgeht. Er macht sich Luft wie jemand, der in Gefahr war zu ersticken. Im rötlichen Duster schwanken formlos verschwommen Mensch und Gegenstand. Der Rauch beißt dem Büfetschrank, den Bänken, den Koffern die Kanten ab. Man sieht das Vorwärtskriechen einer großen Verwesung. Einmal war der Wartesaal ein Gefäß

mit ewig wechselndem Inhalt. Er sog einen Strom Passagiere ein und spie ihn wieder auf die Bahnsteige aus. Er roch süßlich nach Steinkohle und Lederkoffer, nach Abenteuern. Er roch nach Welt. Heute ist er Asyl für Obdachlose. Er riecht nur mehr nach Straße, er ist nicht mehr Ouvertüre der Welt, sondern Intermezzo der Stadt.

## Musik 12

SPRECHER:

Die Großstadt Berlin der frühen zwanziger Jahre mit ihrem Elend, mit der Armut, der Hungersnot und Arbeitslosigkeit, mit den politischen, in Schlägereien ausartenden Demonstrationen veranlassen Roth zu moralistischen Stellungnahmen.

JOSEPH ROTH:

Diese Stadt - eine ordentliche Verworrenheit; eine planmäßig exakte Willkür, eine Ziellosigkeit von zweckhaft scheinendem Aspekt. Noch nie ward so viel Ordnung auf Unordnung verwandt.

SPRECHER:

Roths Verhältnis zu Berlin schwankt ständig zwischen tiefsten Depressionen und größter Begeisterung. Er mag Berlin nicht, aber kann sich dennoch nicht dem spannenden Erlebnis des groben Alltags in dieser Moloch-Großstadt entziehen. Seine Feuilletons über das berliner Stadttreiben sind, wie er selbst sagt, 'wunderbare, bunte Seifenblasen ... wahre Regenbogenblasen'. Die ersten Berliner Jahre werden für Roth Erfolgsjahre - er machte Karriere als Journalist.

JOSEPH ROTH:

Ich schrieb die dümmsten Artikel und erwarb mir infolgedessen einen Namen.

SPRECHER:

Das Feuilleton entspricht als Genre seinem Gefühl von Menschlichkeit. Im Feuilleton kann Joseph Roth alle großen Ereignisse ins Private, ins Menschliche umsetzen.

JOSEPH ROTH:

Jedes Ereignis von Weltgeschichtsqualität muß ich auf das Persönliche reduzieren, um seine Größe zu fühlen und seine Wirkung abzuschätzen. Das Diminutiv der Teile ist eindrucksvoller, als die Monumentalität des Ganzen.

Musik 13

SPRECHER:

Einige Monate nach Roths Ankunft in Berlin reist Friedl ihm nach. Er schreibt an seine Mutter über Heiratspläne. Diese spricht sich dagegen aus. Die Mutter leidet an Gebärmutterkrebs, wird operiert und stirbt darauf. Was Roth über das Ende seiner Mutter empfindet teilt er niemandem mit, er frißt es in sich hinein. Bis zum Ende haben die beiden nie zueinander gefunden.

Im März 1922 lassen sich Friedl und Joseph Roth im jüdisch orthodoxen Ritus in Wien trauen. Heinz Lunzer sagt in seiner Roth-Biografie:

HEINZ LUNZER:

Was als glückliches Zusammenleben zwischen dem rasch berühmt werdenden Autor und seiner jungen Frau begann, entwickelte sich aus verschiedenen Gründen zu einem Fiasko: Friedl schien sich zwar an das elegante Leben in Berlin zu gewöhnen; das unstete Reisen war jedoch allem Anschein nach nicht nach ihrem Geschmack. War sie anfangs oft kränklich, so daß Roth sie zurückließ, so entwickelte sich langsam eine Geisteskrankheit, die ständige Aufmerksamkeit und Betreuung erforderte.

JOSEPH ROTH:

Sie leidet an Menschenfurcht, 'Grübelangst' insbesondere. Sie geht den ganzen Tag über eine Furt in der Donau hin und zurück, stellt sich vor, das sei das Meer, und lebt das Leben einer Schlingpflanze. Ich hätte nie geglaubt, daß ich ein kleines Mädchen so dauerhaft lieb haben könnte. Ich liebe ihre Scheu vor Geständnissen und ihr Gefühl, das Furcht und Liebe ist und das Herz, das immer dasjenige fürchtet, was es liebt.

FRAUENSTIMME:

Roths Frau war blaß, ungewöhnlich hübsch, und dunkelhaarig. Sie hat wenig gesprochen; es war etwas Fremdes an ihr.

MÄNNERSTIMME:

Sie war eine der schönsten Frauen, die ich je gekannt habe. Dunkel und reizvoll, leicht zitternd wenn sie sich umwandte. Roth liebte sie sehr.

FRAUENSTIMME:

Roth und seine Frau haben sich sehr innig geliebt; ich war immer dieser Meinung. Erst später erfuhr ich, daß es zwischen ihnen schwere Konflikte gegeben hat.

SPRECHER:

Innerhalb weniger Jahre wird Roth einer der gesuchtesten und bestbezahlten Autoren seiner Zeit. Er umgibt Friedl mit Luxus, stattet sie mit modischer Kleidung aus und repräsentiert mit ihr in Künstlerkreisen. Doch ist er nie frei von Eifersucht auf seine schöne, gesellschaftlich erfolgreiche, schüchtern-stolze Frau.

HEINZ LUNZER:

Statt eines eigenen Haushalts gab es ein unstetes Leben in Hotels mit jeweils nur kurzen Aufenthalten, bedingt durch die journalistischen Aufträge, aber auch durch die komplizierten Bedürfnisse seines Schreibens und seiner inneren Unrast. Fuhr er einmal ohne sie, setzte er sie unter Druck, indem er eifersüchtig und vorwurfsvoll ihre Briefe einforderte. Dies alles dürfte das Verhältnis zwischen den Ehepartnern zerrüttet haben. Friedl wurde von Roth gedrängt, ihre charmant-naive Spontaneität zugunsten kühler, damenhafter Zurückhaltung zu unterdrücken.

Musik 14

SPRECHER:

Während sich in Europa die nationalen Bewegungen immer weiter ausbreiten, muß Roth in Berlin zusehen, wie rechtsradikale paramilitärische Gruppen in den Straßen randalieren, wie politischer Mord und Antisemitismus allmählich in die Tagesordnung übergehen.

In mehreren Feuilletons nimmt er schon zu Beginn der Zwanziger Jahre Stellung gegen die sich unpolitisch gebärdenden Schriftsteller Deutschlands:

JOSEPH ROTH:

Die Tradition des politisch 'indifferenten' deutschen Dichterwaldes gebeut Schweigen in allen Fragen des öffentlichen Lebens. Niemals haben die deutschen Dichter so laut gesprochen, wie sie jetzt schweigen. - Der deutsche Dichter wohnt in München und erlebt nicht die Materialisation der Brutalität Adolf Hitler.

SPRECHER:

1923 ist ein sehr erfolgreiches und produktives Jahr für Roth. Er kann seinen ersten Romanversuch "Das Spinnennetz" abschließen.



JOSEPH ROTH:

Den ersten Übermut, mich an einen Roman heranzuwagen, verschaffte mir ein guter Schnaps.

SPRECHER:

Nachdem er für Zeitungen in Wien, Prag und Berlin geschrieben hat, wird er im selben Jahr als hochbezahlter Mitarbeiter der "Frankfurter Zeitung" engagiert, der angesehensten deutschen Tageszeitung. Eine Mitarbeit, die sich - nicht ohne Probleme - über ein Jahrzehnt hinziehen und ihn in ganz Deutschland bekannt machen wird. Im Jahr darauf erhöht sich seine Produktivität noch: er schreibt neben zahlreichen journalistischen Beiträgen zwei Romane hintereinander: 'Hotel Savoy' und 'Die Rebellion'.

Roths feuilletonistischer Stil soll richtungsweisend werden für Generationen von Journalisten nach ihm. Seine Berichte für die 'Frankfurter Zeitung' entfernen sich selten von den gesehenen und erlebten Gegenständen, die ihnen zugrunde liegen. Immer sucht er den Menschen im Menschen:

Musik 15

ZITATOR:

Der Mann in der 'Herrentoilette' ist uralt und graubärtig. Moos wächst in seinen Ohrmuscheln, und in seinem Bart könnte ein Schwalbenpaar nisten und Junge bekommen und einen ansehnlichen Hausstand gründen.

Die 'Toilette' befindet sich 'eine halbe Treppe tiefer', hinter der Garderobe und dem Büffet mit der blonden Bardame aus Blut und Wachs. Die Klänge der Jazzbands müssen sich durch die gutgenährten Herrenpelze zwängen, ehe sie die Treppe hinunterrollen können. Unten kommen sie dünn und ein bißchen ramponiert an und bergen sich in den moosigen Ohren des uralten Mannes.

Der Mann in der Toilette hat einen gebeugten Rücken und zitternde Knie. Die Gäste aber, die ihn besuchen, sind tannenschlank, mit einer Taille begabt und mit wattierten Schultern. Sie besitzen Ringe und blitzende Krawattennadeln, und ihre Karriere wie ihre Aktien haben eine steigende Tendenz. Der alte Mann streicht mit behutsamer Bürste an den Jünglingen herum, wie man Staub wischt von kostbarem Porzellan. Dann entfernen sich die Jünglinge mit wippenden Hüften, den Rhythmus des kommenden Tanzes schon im prophetischen Blut. Sieghaft strahlend, aufgefrischte Salonlöwen, steigen sie aus der Tiefe empor.

Der alte Mann bleibt unten, eine halbe Treppe tiefer als die anderen, im Reich des Wassers, des Unterleibs und der Maniküre. Er hat Bürsten ohne Zahl, aber er bürstet andere. Was in der Welt vorgeht, erfährt er spät - wenn die Zeitung ihre Aktualität verliert und in jenen Zustand übergeht, in dem ihr nur mehr der Weg alles Irdischen übrigbleibt. Der alte Mann in der Toilette weiß immer die altbackenen Neuigkeiten. Eine halbe Treppe hinter dem Lauf der Zeit bleibt er. Es ist eine große Einsamkeit um ihn.

Musik 15

SPRECHER:

Als Hindenburg im März 1925 als Kandidat der Rechten zum Reichspräsidenten gewählt wird, tut Roth, was er kurz vorher angekündigt hatte:

JOSEPH ROTH:

Wenn es Hindenburg wird, reise ich ab, ich weiß, was dieser Wahl folgen wird.

SPRECHER:

Mit dem Gedanken, nach Paris zu gehen und sich nur seiner schriftstellerischen Arbeit zu widmen hat er sich schon seit der Veröffentlichung seiner ersten Bücher befaßt. Er glaubt, der Journalismus nehme ihm seine beste Kraft und will die

Mitarbeit bei der Frankfurter Zeitung aufgeben, weil sie den reaktionären Tendenzen in der deutschen Innenpolitik zu sehr nachgebe.

JOSEPH ROTH:

Von dieser verdamnten Zeitungsschreiberei habe ich genug. Ich gehe nach Paris und schreibe Romane.

SPRECHER:

Dieser Entschluß wird im Mai in die Tat umgesetzt; allerdings durch die geschickte Vermittlung des Leiters der Feuilleton-Redaktion der Frankfurter Zeitung, Benno Reifenberg, der es durch einen Kompromiß erreicht, Roth als Berichterstatter aus Paris weiter im Mitarbeiterstab der Zeitung zu behalten. Auf die solide ökonomische Grundlage als Journalist, kann Roth ohnehin nicht verzichten, da er immer mehr Geld ausgibt als er verdient.

An Benno Reifenberg, mit dem ihn zu der Zeit eine enge Freundschaft verband, schreibt er begeistert aus der französischen Metropole ...

JOSEPH ROTH:

Paris, den 16. Mai, 1925

Sehr verehrter Herr Reifenberg, dieser Brief darf Sie nicht glauben lassen, ich wäre verrückt geworden vor Entzücken über Frankreich und Paris. Ich schreibe ihn in klarster Geistesgegenwart, im Vollbesitz meiner Skepsis und auf die Gefahr hin, eine 'Schmockerei' zu begehn, das Schlimmste, was mir passieren könnte. Wer nicht in Paris war, ist nur ein halber Mensch und überhaupt kein Europäer. Es ist frei, geistig im edelsten Sinn und ironisch im herrlichsten Pathos. Jeder Chauffeur ist geistreicher, als unsere Schriftsteller. Wir sind wirklich ein unglückliches Volk. Die Viehtreiber, mit denen ich frühstücke, sind vornehm und edel, mehr als unsere Minister. Die Kinoreklamen enthalten mehr Phantasie und Psychologie, als unsere modernen Romane, die Soldaten sind verspielte Kinder, die Polizisten amüsante

Feuilletonisten. Die ganze Stadt ist ein Protest gegen Hindenburg, Preußen, Stiefel, Knopf.

SPRECHER:

Zu Paris spürt Roth Liebe auf den ersten Blick. Die lockere, offene Atmosphäre ist ihm wie ein leuchtender Kontrast zu Deutschland, ein vitales Gegenbild von Enge und Nationalismus.

Musik 16

SPRECHER:

Der innere Aufschwung, den er in Frankreich erfährt, setzt in ihm neue Kräfte frei. Wie selten, fühlt er in sich Hoffnung und Zuversicht. Das soll allerdings - wie kann es anders sein - nicht lange währen. Schon im folgenden Jahr wird er gebeten, seine Pariser Stellung an einen anderen Journalisten abzutreten. An Reifenberg schreibt er:

JOSEPH ROTH:

Sie ahnen nicht, wieviel privat und die litterarische Carriere betreffend, mir zerstört wird, wenn ich Paris verlasse.

SPRECHER:

Roth ist gekränkt und will aus der Frankfurter Zeitung ausscheiden. Schließlich einigt man sich. Er wird als Feuilletonkorrespondent nach Moskau geschickt. Fünf Monate lang reist er durch Rußland. Der unmittelbare Kontrast zu dem lebensfreudigen Paris färbt Roths Blick auf das junge kommunistische Rußland. Er will bewußt unpolitisch sein, unbefangen von allen Vorurteilen den Sowjetstaaten gegenüber.

JOSEPH ROTH:

Das Problem ist hier keineswegs ein politisches, sondern ein kulturelles, ein geistiges, ein religiöses, ein metaphysisches.

Wenn ich ein Buch über Rußland schreiben würde, so müßte es die erloschene Revolution darstellen, einen Brand, der ausglüht, glimmende Überreste und sehr viel Feuerwehr.

SPRECHER:

In seinem Tagebuch finden sich - aus heutiger Sicht - weitblickende, durch persönliche Erfahrung gereifte, fast prophezeiende Ansichten über den Marxismus.

JOSEPH ROTH:

Je länger ich hier bin, desto unwahrscheinlicher kommt mir eine Revolution im Westen vor. Immer mehr glaube ich, daß Marx verschiedene allerwichtigste Faktoren mitzurechnen einfach vergessen hat. Daß eine Zeit kommen könnte, in der dank der Zivilisation alle Menschen Kapitalisten oder wenigstens psychisch Kapitalisten, ich meine Bürger werden könnten - hat er es bedacht? Hat er es bedacht, daß im Mann, der nur zwei Stunden an der Maschine steht, kein Revolutionär mehr ist? Ja, ich glaube, daß schon zehn- und achtstündige Arbeit Revolutionen im Westen verhindern oder erschweren. Der Durchschnittsmensch ist zu genügsam, denn er ist Naturmensch. Ein Spaziergang in der Sonne vertreibt ihm alle aufrührerischen Gedanken. Eine Revolution wird sein - aber vielleicht wird sie gar nichts mehr mit den materiellen Inhalten des Marxismus und Sozialismus zu tun haben.

Musik 17

SPRECHER:

Nach seiner Rußlandreise gerät Roth in eine Krise. Dazu trägt auch die Einsicht bei, daß eine Erlösung der Menschheit durch eine vernünftige sozialistische Politik, an die er in den frühen zwanziger Jahren noch geglaubt hat, für ihn zu einer unausführbaren Utopie geworden ist. Er ist jetzt überzeugt, daß der Kommunismus in der Form des totalitären Staates den Menschen nur noch mehr sich selbst entfremdet.

JOSEPH ROTH:

Ich werde immer einsamer. Selbst meine Frau entfernt sich von mir, trotz ihrer Liebe. Sie ist normal und ich bin, was man verrückt nennen muß. Mich erregt jetzt Alles, das Gespräch am Nachbartisch, ein Blick, ein Kleid, ein Gang. Es ist wirklich nicht 'normal'.

SPRECHER:

Die schon Jahre andauernde Krankheit seiner Frau wird 1928 als unheilbare Schizophrenie diagnostiziert. Er hatte es seit langem befürchtet. Er weiß keine andere Wahl, als Friedl für immens hohe Pflegekosten in einem Wiener Privat-Sanatorium unterzubringen.

JOSEPH ROTH:

Zehn Jahre meiner Ehe mit diesem Resultat haben mir vierzig bedeutet und meine natürliche Neigung, ein Greis zu sein, unterstützt das äußere Unglück in einer schrecklichen Weise.

SPRECHER:

Eine Freundin, die ihn in dieser Zeit kennenlernt, erinnert sich:

FRAUENSTIMME:

Als ich Joseph Roth zum erstenmal sah, da hatte ich das Gefühl, einen Menschen zu sehen, der einfach vor Traurigkeit in den nächsten Stunden stirbt. Seine runden blauen Augen starrten beinahe blicklos vor Verzweiflung, und seine Stimme klang wie verschüttet unter den Lasten von Gram.

JOSEPH ROTH:

Gott hat mich geschlagen. Es ist ein Fluch, der mich getroffen hat, ich bin gläubig genug, um an einen Fluch zu glauben.

Musik 18

SPRECHER:

Aus Anlaß seines Buches "Juden auf Wanderschaft" hatte Roth 1927 den damals weltweit bekannten Schriftsteller Stefan Zweig kennengelernt. Es entwickelte sich eine enge, zum Teil sehr konfliktreiche Freundschaft zwischen den beiden Männern. In seinen Briefen an Zweig nimmt Roth kein Blatt vor den Mund. Er schreibt aufrichtig, allerdings nur mit der Aufrichtigkeit des Augenblicks. Der Freund und spätere Herausgeber seiner Briefe, Hermann Kesten, erinnert sich:

HERMANN KESTEN:

Häufig saß ich müßig neben Roth, und er schrieb Briefe, zwei, ein halbes Dutzend, ein Dutzend Briefe, hintereinander weg, mit hurtiger Präzision und winziger Schrift, ohne Unterbrechung, als schriebe er unter Diktat, ein entschlossener Schreiber, der jedes Wort wog, jeden Einfall, jede Empfindung mit der Genauigkeit einer Goldwaage. Zugleich schrieb er mit der prägnanten Geschwindigkeit eines Fußball-Mittelstürmers.

JOSEPH ROTH:

Sehr veehrter lieber Stefan Zweig,

Ich klage nicht vor Ihnen, damit Sie gerührt werden! Ich klage gar nicht, glauben Sie es mir doch endlich! Ich weiß, daß ich das Unglück anziehe, ich habe mich daran gewöhnt, ich WILL nicht, daß Sie Ihre Heiterkeit durch mich beeinträchtigen. Sie sind anderen Gesetzen unterworfen. Sie sind - wie oft soll ich Ihnen Das sagen! - einer von den "Gesegneten". Bleiben Sie es! Lassen sie mich!

STEFAN ZWEIG:

Lieber Freund.

Ich schäme mich ein wenig vor Ihnen, daß mein Leben so glatt läuft, wo ich im tiefsten nicht nur keine Angst sondern ein geheimnisvolles Verlangen nach tragischen Erschütterungen habe. Aber es wäre unredlich, die fremden als eigene zu nehmen.

Herzlichst Ihr Stefan Zweig

SPRECHER:

Joseph Roth hat zu dem fünfzehn Jahre älteren Zweig eine Beziehung, die in gewisser Weise auf Berechnung basiert. Er fühlt sich gereizt, daß Zweig ihn, wie ein Vormund, mit Plänen und guten Vorsätzen erziehen will. - Roth verachtet jeden, der ihm Geld gibt, weil er sich dadurch abhängig macht.

JOSEPH ROTH:

Es ist möglich, daß ich sündige, in dem ich viel mehr Geld verbrauchen muß, als Würdigere brauchen. Ich tröste mich mit dem (feigen) Gedanken, daß ich weniger Jahre zu leben habe, als die Würdigen. Ich habe keinen Lebensplan.

Musik 19



SPRECHER:

1930 erscheint als Vorabdruck in der Frankfurter Zeitung sein Hauptwerk "Hiob - Der Roman eines einfachen Mannes". Dieses Buch macht Roth auch im Ausland berühmt. Es erzählt die Geschichte eines Wunders. Der Titelheld des Romans, der das Vertrauen auf Gott nach einer langen Kette von Schicksalsschlägen verloren hat, findet durch ein Wunder am Ende wieder zum Glauben an ihn zurück.

Es liegt nahe, zwischen den Zeilen die verzweifelte Hoffnung auf ein Wunder zu lesen, das seine Frau Friedl von der Geisteskrankheit heilen sollte. Roth selbst war jedoch nie wirklich im traditionellen Sinne religiös.

JOSEPH ROTH:

Ich haßte den Teufel. Aber an Gott glaubte ich nur schüchtern und während ich genau wußte, daß er nicht existierte, betete ich dennoch zu ihm.

SPRECHER:

Mehrere Freunde Roths berichten von seinem starken Hang zur Wundergläubigkeit, die freilich nicht mit echtem Glauben gleichzusetzen ist.

FRAUENSTIMME:

Roth war abergläubisch: Er schwor darauf, daß die Begegnung mit Schimmeln Glück brächte, was für ihn gleichbedeutend mit dem Eintreffen von Geld war. Mangels weißer Pferde begnügte er sich mit weißen Automobilen. Es war rührend, wie kindlich dieser Mensch sein konnte.

SPRECHER:

Wirkliche Wunder bleiben in Roths Leben leider aus. Es gibt sie nur in seiner Phantasie und als Erfindungen in den Romanen und Legenden. Dafür aber besitzt er einen scharfen, vorausschauenden Blick auf die kommenden Ereignisse.

JOSEPH ROTH:

Ich fürchte, ich werde jede Gesellschaft aufgeben, alle Verbindungen abbrechen müssen. Ich schäle die Haut von den Dingen und Menschen, lege ihre Geheimnisse bloß. Früher als das Objekt, das ich betrachte, weiß ich, wie es sich gestalten wird, verändern und was es tun wird. Ich werde den anständigen Menschen gefährlich, einfach durch mein Wissen von ihnen.

SPRECHER:

Die Fähigkeit "vorauszusehen", wird bei ihm oft zur Ursache seiner Depressionen. So auch die Ahnung von den verheerenden Folgen der Entwicklung in Deutschland, die für ihn seit langem abzusehen ist ...

JOSEPH ROTH:

Ich kann nicht sehn, wie ganz Deutschland ein großer masurischer Sumpf wird. Wäre ich jetzt dort, ich würde wahnsinnig. Ich wäre imstande, jemanden zu erschießen, Bomben zu werfen, ich glaube ich würde dort ein Ende nehmen und kein gutes. Es ist wieder einmal die Zeit, in der ich meine Existenz vollkommen umändern muß.

SPRECHER:

Vor diesem Hintergrund beginnt Roth sich weiter "umzudichten", sein früheres Leben "abzustreifen". Er richtet sich immer mehr in seine imaginäre "österreichische Behausung" ein. David Bronsen meint:

DAVID BRONSEN:

Mit dem österreichischen Offiziershabitus, den er sich zugelegt hatte, dem Schnurrbart, den er sich zu dieser Zeit wachsen ließ, den engen Hosenbeinen, dem nunmehr obligatorischen Spazierstock, dem wehenden Mantel mit dem hochgeschlagenen Kragen, der betont aufrechten Haltung und den vollendeten

österreichischen Manieren lebte Roth unverkennbar in der verflossenen Welt der Habsburger Monarchie.

SPRECHER:

Das Unbehagen an der Gegenwart verschärft in ihm das Heimweh nach der Vergangenheit: Roth dichtet die Welt seiner Jugend um zu einer rückwärtsgewandten Utopie. Ohne seine jüdische Herkunft und Erziehung in Abrede zu stellen, stilisiert er sich dann ab 1933 sogar als katholischen Untertanen des österreichischen Kaisers.

JOSEPH ROTH:

Ich bin ein Franzose aus dem Osten, ein Humanist, ein Rationalist mit Religion, ein Katholik mit jüdischem Gehirn.

SPRECHER:

Er glaubt, die menschliche Niedertracht zwingt ihn zur Heuchelei: er müsse sich eine Maske aufsetzen, sich eine Haltung geben, wenn er sich in der groben Welt behaupten wolle.

Allerdings gelingt ihm diese List nur halbwegs. Durch das übermäßige Trinken, das ihm nach der Erkrankung seiner Frau - an der er glaubt, schuldig zu sein - wieder zur Gewohnheit geworden ist, entstehen bald die ersten körperlichen Leiden.

JOSEPH ROTH:

Zu meinem schrecklichen Husten kommen noch seit drei Tagen geschwollene Beine und Füße. Ich kann kaum noch die Schuhe anziehen und liege nachts mit hochgestreckten Beinen, wobei ich natürlich nicht schlafen kann. Ich fürchte, mein Herz arbeitet nicht mehr.

Musik 20

SPRECHER:

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 war Roth endgültig nach Paris übergesiedelt. Er wohnt dort, abgesehen von einigen Reisen in noch zugängliche Länder, bis zu seinem Tod. Grundsätzlich lehnt er nach dem Januar 1933 alle Angebote ab, in Deutschland zu publizieren. An den immer vorsichtigen, stets zurückhaltenden Stefan Zweig schreibt er:

JOSEPH ROTH:

Inzwischen wird es Ihnen klar sein, daß wir großen Katastrophen zutreiben. Abgesehen von den privaten - unsere literarische und materielle Existenz ist ja vernichtet - führt das Ganze zum neuen Krieg. Ich gebe keinen Heller mehr für unser Leben. Es ist gelungen, die Barbarei regieren zu lassen. Machen Sie Sich keine Illusionen. Die Hölle regiert.

SPRECHER:

Stefan Zweig, der in Salzburg ein abgesichertes bürgerliches Leben lebt, hat noch keine Stellung zu den Vorgängen in Deutschland genommen. Zuviel steht für ihn und sein Werk materiell auf dem Spiel ....

JOSEPH ROTH:

Lieber verehrter Freund, sie müssen sich endlich fassen und anfangen, klar zu sehen. Unsere Bücher sind im Dritten Reich unmöglich. Die Buchhändler werden uns ablehnen. Die SA Sturmtruppen werden die Schaufenster einschlagen. Es gibt keinen Kompromiß mit diesen Leuten. Passen Sie auf!

Was mich persönlich betrifft:

sehe ich mich genötigt, zu folge meinen Instinkten und meiner Überzeugung absoluter Monarchist zu werden. Ich bin ein alter österreichischer Offizier. Ich liebe

Österreich. Ich will die Monarchie wieder haben und ich will es sagen. Ich nehme an, daß Sie mich für einen "Romantiker" halten werden.

SPRECHER:

Als Zweig Monate später noch immer die Entscheidung hinauszögert, seinen deutschen Verlegern aufzukündigen, wird Roth deutlicher:

JOSEPH ROTH:

Ich beschwöre Sie, hören Sie endlich mit jedem Versuch auf, nach Deutschland auch nur die dünnsten Fäden zu spinnen. Jedermann, ganz gleichgültig, wer er ist, wie er früher war, der öffentlich heute in Deutschland tätig ist, ist eine BESTIE. Sie müssen entweder mit dem III. Reich Schluß machen, oder mit mir. Sie können nicht irgendeine Beziehung zu einem Vertreter des III. Reiches haben - und das ist dort jeder Verleger - und zugleich zu mir. Ich mag es nicht. Ich kann es nicht verantworten; nicht vor Ihnen, nicht vor mir.

Musik 21

SPRECHER:

Joseph Roths finanzielle Lage im Exil ändert sich sehr rasch. Er hat seine bisherigen Einnahmequellen mit einem Schlag verloren. Sein zweites Hauptwerk "Radetzky marsch", die Geschichte dreier Generationen zu Lebzeiten des Kaisers Franz Josef, war 1932 beim Verlag Kiepenheuer erschienen. Allerdings kommt ihm der große Erfolg des Buches nicht zugute. Die Gestapo beschlagnahmt die Bücherbestände des Verlages, was schließlich zu dessen Liquidation führt. Wegen der strengen Devisengesetze können Roth nur wenige Gelder in die Schweiz gerettet werden. Auch der große Betrag für die Filmrechte an "Hiob" wird von der amerikanischen Firma nicht nach Paris sondern nach Berlin geschickt. Roth ist

außer sich: ihm werden nicht nur die Einnahmen vorenthalten, das Geld kommt sogar noch dem Nazistaat zugute.

Obwohl er im Exil einige holländische Verlage für seine neuen Werke findet und eigentlich unter den Exilautoren einer der besten Verdienner ist, steigt sein Geldbedarf durch seinen zunehmenden Alkoholismus und die Verpflichtung, für seine geistesranke Frau und verschiedene andere Menschen zu sorgen.

Während seine Bittbriefe an Stefan Zweig häufiger und verzweifelter werden, wird für ihn selbst das Helfen zum Mittelpunkt:

JOSEPH ROTH:

Was geht mich die Literatur an? Das einzige, worauf es ankommt, ist, daß die Menschen zu essen haben.

STEFAN ZWEIG:

Er hatte nichts und gab, er war selbst hilflos und half. Die ohne Heimat fühlten eine Art Geborgenheit im Schutz seiner Ohnmacht.

JOSEPH ROTH:

Lieber Stefan Zweig ... Wenn jemand sich in drängendster Not befindet, gerate ich in die höchste Panik, Gott vergebe es mir, daß ich es sage - und sogar aufschreibe - 50% meiner Schulden habe ich für andere gemacht, genau so, wie die Hälfte meines Lebens den Anderen gehört.

SPRECHER:

Roth scheut in seinen flehenden Bittbriefen an Zweig auch keineswegs Gefühlserpressung und macht ihn für seine Rettung verantwortlich, die gleichzeitig die Rettung anderer bedeutet .....

JOSEPH ROTH:

Lieber Freund,

glauben Sie mir: so sehr ich glaube, daß die Not meine Muse ist, so deutlich sehe ich auch, daß sie mich zum Selbstmord treibt. Ich kann nicht mehr mit fünf Francs in der Tasche leben. Es ist unmöglich, daß ich diese Zeit überlebe. Bedenken Sie, daß ich 20 Jahre gehungert habe, vier Jahre Krieg geführt, weitere sechs "bittere Not" gelitten. Erst seit drei Jahren habe ich halbwegs gelebt. Jetzt dieses sogenannte Weltgeschehen. Und vorher die Geschichte mit meiner Frau. ... Glauben Sie mir, noch nie hat einem Alkoholiker der "Genuß" des Alkohols so wenig gefallen, wie mir. Gefallen einem Epileptiker seine Anfälle? Gefallen einem Wahnsinnigen seine Tobsuchts-Anfälle?

Sie sind klug. Ich bin es nicht. Aber ich sehe, was Sie nicht sehen können, weil Ihre Klugheit eben Ihnen erspart, zu sehen. Sie haben die Gnade der Vernunft und ich die des Unglücks. Geben Sie mir keine Ratschläge mehr, helfen Sie mir, oder handeln Sie für mich. Ich gehe unter.

Musik 22

SPRECHER:

Insgesamt werden nur relativ wenig Exemplare von Roths Büchern durch die holländischen Exil-Verlage verkauft, und sein Einkommen schrumpft auf einen Bruchteil von dem zusammen, was er ein paar Jahre zuvor in Deutschland verdiente. Durch die dauernden Vorschüsse für seine noch zu schreibenden Bücher kommt er in einen Zeit- und Schreibzwang, der sich negativ auf die Qualität seiner Werke auswirkt. Gleichzeitig kann Roth seine kostspieligen Bedürfnisse nicht aufgeben. Finanzielle Einschränkung ist für ihn so etwas wie der Verlust eines letzten Halts. Die ständige Geldnot und die Aussichtslosigkeit auf ein ruhigeres Leben, stürzen ihn immer tiefer in die Alkoholsucht.

STEFAN ZWEIG:

Um Gotteswillen, Freund, sammeln Sie sich, ich habe zum ersten Mal wirkliche Angst um Sie. Sie müssen mit dem Saufen Schluss machen, Sie müssen 4 Wochen lang eine regelrechte Entziehungscur vornehmen - ich bitte glauben Sie mir: ich würde es Ihnen nicht raten. Sie wissen, ich fordere es seit einem Jahr, NUR das kann jetzt helfen, nichts anderes.

JOSEPH ROTH:

Machen Sie sich bitte um mein Trinken gar keine Sorgen. Es konserviert mich viel eher, als daß es mich ruiniert. Ich will damit sagen, daß der Alkohol zwar das Leben verkürzt, aber den unmittelbaren Tod verhindert. Und es handelt sich für mich darum: Nicht das Leben zu verlängern, sondern den unmittelbaren Tod zu verhindern. Ich kann nicht auf Jahre hinaus rechnen. Ich versetze gewissermaßen die letzten 20 Jahre meines Lebens beim Alkohol, weil ich noch 7 oder 14 Tage Leben mir gewinnen muß. Freilich kommt dann, um beim Bilde zu bleiben, plötzlich ein Punkt, wo der Wucherer vor der Zeit über einen herfällt. So ungefähr ist die Situation.

STEFAN ZWEIG:

Die tägliche Alkoholration MUSS herabgesetzt werden. Erfinden Sie keine Sofismen, daß der Schnaps edel, weise, productiv mache - er erniedrigt. Nicht wir allein können Ihren Zusammenbruch aufhalten. Sie müssen mithelfen.

JOSEPH ROTH:

Meine Freundschaft ist Ihnen unangenehm? Sagen Sie es, sofort! Seit Langem weiß ich, daß meine Freundschaft peinlich werden muß, eines Tages.

STEFAN ZWEIG:

Sie können mir noch so böse Briefe schreiben, ich werde Ihnen nicht böse sein.



## Musik 23

JOSEPH ROTH:

Lieber Freund! Ich kann Sie nicht von der freundschaftlichen Pflicht befreien, mich zu retten. Sie sind der Einzige, der mir tatsächlich helfen kann. Nur mit Ihnen kann ich mein Leben verändern und retten. Bitte, antworten Sie mir sofort und helfen Sie mir und retten Sie mich wirklich.

## Musik 23

FRAUENSTIMME:

Es hieß, er stelle abends vor dem Zubettgehen ein Wasserglas voll starken alkoholischen Getränks auf einen Tisch in der entgegengesetzten Zimmerecke, um vormittags aus den Federn zu kommen und als Köder für den nächsten Tag.

MÄNNERSTIMME:

Heimlich, zäh, geradezu listig tat er alles, um sich die Qual des Wartens in der Emigration zu verkürzen ... den Schmerz durch die konstante Zufuhr von Alkohol zu beschwichtigen.

FRAUENSTIMME:

Roth war von einer tiefen Melancholie der Welt gegenüber besessen. Im Grunde genommen wollte er sehr früh sterben.

JOSEPH ROTH:

Ich arbeite inzwischen um mich zu betäuben, um zu fliehen.

Ach, ich lebe überhaupt nicht mehr, ich lebe nur auf einem Umweg, durch meine Bücher.

## Musik 24

SPRECHER:

Wenige Monate vor seinem Tod, erzählt ihm jemand von der zufälligen Begegnung mit einem angetrunkenen Clochard, der um eine kleine Gabe bettelte, und der dann versprach, diese Spende nach der Heiligen Messe in der Kirche abzugeben.

Roth ist begeistert:

JOSEPH ROTH:

Daraus werde ich eine Geschichte machen. Sie wird meine letzte sein.

SPRECHER:

Die Geschichte, die er dann in wenigen Wochen schrieb, wurde die "Legende vom heiligen Trinker". Sie beschreibt heiter-melancholisch eine Reihe von Wundern, die einem pariser Clochard zuteil werden. Wunder, auf die Roth selbst sein Leben lang vergeblich gehofft hat. Diese Novelle, die viele für seine schönste halten, endet mit den Worten:

JOSEPH ROTH:

Gebe Gott uns allen, uns Trinkern, einen so leichten und so schönen Tod!

SPRECHER:

Leider wurde Joseph Roths Bitte um einen solchen Tod nicht erhört.

## Musik 25

E n d e

## DEM LEBEN DEN STACHEL NEHMEN

Die List des Joseph Roth

### Musikliste

#### Musik 1

Mistinguet

"Qui, je suis Paris" (aus dem Film "Rigolboche" 1938)  
30" vom Anfang stehen lassen und dann unter den folgenden Texten leise weiterspielen (wenn möglich mit schrillum Radioeffekt - es kann auch geschnitten werden) Auf Seite 2 unten: die Musik wieder kurz hochspielen ohne Effekt nach Gefühl stehen lassen und dann unter den folgenden Texten wieder im Hintergrund mit Radioeffekt weiterspielen. Mit dem Satz der Frauenstimme "...der ihn in das Hopital Necker brachte." die Musik abrupt abbrechen.

#### Musik 2

Richard Strauss

Tod und Verklärung op. 24 (1890)  
Die Musik vom Beginn schon unter der vorhergehenden Männerstimme heraufkommen lassen, etwa 10", dann ca. 20" frei stehen lassen und unter dem folgenden Text nach Gefühl ausblenden

#### Musik 3

Franz von Suppé

Ein Morgen, ein Mittag, ein Abend in Wien -  
Ouvetüre  
Musik vom Beginn spielen, nach 45" sollte der folgende Sprecher-Text einsetzen. Die Musik kann nach Gefühl unter dem Text ausgeblendet werden.

#### Musik 4

Franz von Suppé

Banditenstreiche - Ouvetüre  
den Auftakt (10" ca.) weglassen. Dann 20" frei stehen lassen und langsam unter folgendem Roth-Text ausblenden

#### Musik 5

Mistinguet

Mon Gangster (1938)  
25" vom Beginn stehen lassen dann, wenn möglich mit Radioeffekt unter den folgenden Texten weiterspielen

Musik 6  
Mistinguette

Mon Gangster (1938)  
die Musik vielleicht unter dem Text schneiden und so anlegen, daß noch zum Schluß des Liedes 25'' frei stehen bleiben. Sobald die Musik frei steht, den Radioeffekt ausschalten.

Musik 7  
Arnold Schönberg

Pelleas und Melisande op.5  
Vom Beginn etwa 95'' frei stehen lassen und dann langsam unter dem folgenden Sprechertext ausblenden

Musik 8  
Arnold Schönberg

Pelleas und Melisande op.5  
Von etwa der Stelle wieder aufblenden, wo Musik 7 abgeblendet wurde (also etwa nach 1'40''), ca. 40'' frei stehen lassen und dann langsam unter dem folgenden Sprechertext ausblenden

Musik 9  
Karoussell- Kirmesorgel

Es wäre schön, hier eine dieser Praterorgeln anzuspielden, die Orgel schon bei dem Satz "Er ertränkt das Unerträgliche ...." anspielen und dann ca. 1' frei stehen lassen.

Musik 10  
Karoussell- Kirmesorgel

Hier wieder die Praterorgel anspielen (vielleicht ein Marsch), etwa 1' stehen lassen und zwar so, daß das Musikstück bis zum Ende spielt.

Musik 11  
Fred Markush

"Liebe war es nie"  
in der historischen Aufnahme von der Lewis Ruth Band. 40'' vom Beginn frei stehen lassen, dann sehr rasch ausblenden

Musik 12  
Robert Stolz

"Auch du wirst mich einmal betrügen"  
in der historischen Aufnahme von Marek Weber und seinem Orchester. Etwa 1' vom Beginn frei stehen lassen und dann unter dem folgenden Sprechertext ausblenden

Musik 13  
Franz Mück

Crazy Jacob  
in der historischen Aufnahme von Die Goldene Sieben.  
Musik 45" vom Beginn frei stehen lassen und dann  
langsam unter dem folgenden Sprechertext ausblenden

Musik 14  
Berthold Goldschmidt

Der gewaltige Hahnrei  
Ouverture  
Vom Anfang an spielen und 58" frei stehen lassen.  
Dann unter dem folgenden Text nach Geschmack  
ausblenden.

Musik 15  
Finlay

"Jetzt geht's los"  
In der Version von Jean Omer. Das Stück dauert 2'22"  
und sollte so angelegt werden, daß es den Text des  
Zitators einrahmt. Die Länge der freistehenden Musik  
wird also bestimmt von der Länge des Zitator-Textes.  
Die Musik könnte aber auch während des Sprechens  
ausgeblendet und später dann wieder aufgeblendet  
werden.

Musik 16  
V. Scotto, Géó Koger

"J'ai deux amours"  
in der Version von Josephine Baker.  
Den Auftakt kurz unter dem vorhergehenden  
Sprechertext legen. Dann ca. 1' stehen lassen und  
bis zu dem Wort "Zuversicht" unter dem folgenden  
Sprechertext abblenden.

Musik 17  
Serge Prokofieff

2. Klavierkonzert, 3. Satz  
vom Beginn spielen und etwa 1'30" frei stehen lassen,  
dann langsam unter dem folgenden Sprechertext  
ausblenden

Musik 18  
Berthold Goldschmidt

Der gewaltige Hahnenschrei  
Vorspiel, Bruno: "Estrugo, setz dich dorthin ..."  
Vom Anfang an spielen und ca 58" frei stehen lassen.  
Dann unter dem folgenden Text vor dem Gesang  
ausblenden.

Musik 19

Berthold Goldschmidt

Der gewaltige Hahnenschrei  
Vorspiel, Bruno: "Estrugo, setz dich dorthin ..."  
Vom Anfang an spielen und ca 30'' frei stehen lassen.  
Dann unter dem folgenden Text langsam (bis zu 30'')  
ausblenden.

Musik 20

Paul Hindemith

Neues vom Tage  
Zweiter Teil, Fünftes Bild, Arioso und Duett  
Nur das instrumentale Vorspiel ca.30'' vom Anfang  
frei stehen lassen und dann unter den ersten beiden  
Sätzen des folgenden Sprechertextes ausblenden.

Musik 21

Paul Hindemith

Neues vom Tage  
Zweiter Teil, Zwischenspiel vor dem sechsten Bild  
Das Klavierspiel ca.36'' vom Anfang frei stehen lassen  
und dann unter dem folgenden Sprechertext nach  
Geschmack ausblenden.

Musik 22

Paul Hindemith

Neues vom Tage  
Dritter Teil, Zehntes Bild, zweite Tanznummer  
Von Anfang an ca.32'' frei stehen lassen und dann  
unter dem folgenden Sprechertext in ca. 15''  
ausblenden.

Musik 23

Karl Amadeus Hartmann

1. Symphonie  
III. Thema mit 4 Variationen  
die Musik von Anfang ca. 17'' frei stehen lassen. Dann  
unter dem Roth-Text weiterspielen. Nach dem Text,  
die Musik nochmal ca.1' frei stehen lassen und dann  
unter der Frauenstimme bald ausblenden.

Musik 24

Karl Amadeus Hartmann

4. Symphonie  
I. lento assai con passione  
von Anfang 1'20'' frei stehen lassen, dann unter dem  
folgenden Sprechertext nach Geschmack bald  
ausblenden.

Musik 25

Karl Amadeus Hartmann

4. Symphonie

I. lento assai con passione

ca. 2' vom Schluß des Satzes mit der Violine einsetzen  
und bis zum Ende des Satzes spielen

## Bücherliste

Joseph Roth

**Werke**, herausgeg. und mit Nachwort von Fritz Hackert  
Kiepenheuer & Witsch, Köln 1991

Joseph Roth

**Briefe 1911-1939**, herausgeg. und eingeleitet von Hermann Kesten  
Verlag Allert de Lange, Amsterdam und Kiepenheuer & Witsch, Köln Berlin. 1970

David Bronsen,

**Joseph Roth - Eine Biographie**  
Kiepenheuer & Witsch, Köln Berlin. 1974

Heinz Lunzer, Victoria Lunzer-Talos

**Joseph Roth - Leben und Werk in Bildern**  
Kiepenheuer & Witsch, Köln Berlin. 1994

Stefan Zweig

**'Joseph Roth' in Europäisches Erbe.**  
Fischer Taschenbuch Frankfurt/Main 1982

Soma Morgenstern

**Joseph Roths Flucht und Ende - Erinnerungen**  
Aufbau Taschenbuch Verlag, Berlin 1998